

# Zurück in die

# Vergangenheit

Kaum zu glauben, dein Prof hat auch mal studiert.  
Teil 12 unserer Serie: Prof. Dr. Sebastian Kempgen,  
Lehrstuhlinhaber für Slavische Sprachwissenschaft.

**S**ehr geehrter Herr Prof. Kempgen, sind Sie der Meinung, dass sich Studieren in den letzten Jahrzehnten fundamental gewandelt hat?

Auf jeden Fall. Als ich selber studiert habe, war das Studium einerseits noch sehr viel elitärer, weil eine sehr viel kleinere Zahl der damaligen Abiturienten gewagt hat, das Studium aufzunehmen. Es war gleichzeitig sehr viel politischer. Ich habe 1971 angefangen zu studieren, das heißt, dass an den Universitäten die Nachwehen der 68er-Zeit zu spüren waren. Die Studierendenvertretungen waren gekennzeichnet durch politische Gruppierungen wie die Marxisten, Leninisten, SDS und andere, deren Namen man heute kaum noch kennt, die aber das Stimmungsbild an den Universitäten geprägt haben.

Damals war die Stimmung lebhafter, zum Teil aggressiver. Es wurde sehr viel mehr hinterfragt, worin der Sinn der Universität und der Lehre denn besteht – mit guten Gründen. Insgesamt war damals ein sehr grundsätzliches Hinterfragen der Bundesrepu-



blik, ihrer Überzeugungen und der politischen Ausrichtung zu spüren.

**Gab es zu dieser Zeit ein historisches Ereignis, das Sie besonders geprägt hat?**

Sicher Willy Brandt mit seiner Ostpolitik und der Öffnung nach außen, der Kooperation mit dem Osten als der große politische Rahmen.

**Was empfanden Sie als besonders, was hat Sie daran gereizt?**

Der Gedanke der Aussöhnung mit

dem Osten, die Gesprächsbereitschaft mit den Regierungen in Osteuropa, mehr zu erfahren, mehr zu wissen über den osteuropäischen Kulturraum und seine Besonderheiten, das hat mich gereizt.

**Was würden Sie denn dann zur aktuellen Medienberichterstattung bezüglich Russland sagen?**

Die russische Politik ist eine Katastrophe. Da kann man eigentlich nur den Kopf schütteln, wie sich insbesondere Herr Putin wieder aufspielt. Und sehr erschütternd ist es auch zu sehen, wie viel Rückhalt er in der russischen Bevölkerung mit seinen populistischen Thesen hat.

**Wie bewerten Sie den Bologna-Prozess?**

Ich war seinerzeit selbst Teil einer kleinen Arbeitsgemeinschaft in der Fakultät in Split, als wir die Bachelor- und Masterstudiengänge konzipiert haben. Wir haben uns damals sehr genau angeschaut, wie viel Scheine man eigentlich nach dem alten System machen musste, und wie viel wir davon dann in den Bologna-Studiengängen umsetzen können. Auf dieser





Foto: Jil Sayffaerth

auch, dass man jetzt zu Dingen auf der Welt seine Stimme erheben kann, die uns alle betreffen.

**Was wäre denn eine Botschaft, die Sie eines Tages Ihren Enkeln mit auf den Weg geben wollen?**

Das ist schwierig. Also, was man auf jeden Fall an sich selbst feststellt, ist, dass man im Laufe der Jahrzehnte doch eine gewisse Gelassenheit gegenüber manchen Dingen gewinnt, da man sieht, dass sich Diskussionen wiederholen, dass sich gewisse Grundsatzprobleme und Grundsatzdiskurse in der Gesellschaft nicht auflösen oder nicht zu Ende bringen lassen. Diese Gelassenheit ist sicher etwas, das man weitergeben kann.

Jil Sayffaerth ist von Zeitreisen fasziniert, hat aber selbst noch nie eine gemacht.

Im vorigen Sommer wird sie endlich in die Zukunft aufbrechen.



Ebene gerechnet ist bei unseren Studienfächern sicherlich keine Mehrbelastung gegenüber früher festzustellen. Das Studium ist insgesamt aber strukturierter geworden. Das hängt auch damit zusammen, dass heute einfach sehr viel mehr Leute an den Universitäten studieren. Für einen so viel größeren Betrieb braucht man einfach gewisse Strukturen, damit alles reibungslos läuft. Was sich an dem ganzen System verändert hat, ist die Vorstellung der Bologna-Väter, ein Student würde nun 40 Stunden der Woche seinem Studium widmen können – genau wie ein Arbeitnehmer – und man könne das ganze ja abzüglich ein paar Wochen Urlaub so in die Gesamtkalkulation mit einbringen. So dachte man früher nicht. Die Rahmenbedingungen haben sich

geändert, die eigentlichen Inhalte sind aber nicht so viel anders geworden.

**Würden Sie, auch in Ihrer Position als Vizepräsident, sagen, dass wir Studierenden zu wenig Kritik äußern, oder gibt es einfach weniger zu kritisieren?**

Also wenn es etwas zu kritisieren gibt, dann natürlich auf einem sehr hohen Niveau. Denn der Standard, den Deutschland erreicht hat, ist doch ein ganz anderer als in vielen anderen Ländern, in denen man seine Stimme für grundsätzlichere Dinge erheben müsste. Also ja, es ist eine gesellschaftliche Entwicklung, dass grundsätzlich weniger kritisiert wird, aber das bedeutet nicht, dass auf der Welt weniger Dinge da sind, für die man seine Stimme erheben kann. Globalisierung bedeutet ja

## INFO

### Lebenslauf

*Professor Dr. Kempgen stammt aus Nordrhein-Westfalen: Er legte dort sein Abitur ab und studierte Slavistik und Allgemeine Sprachwissenschaft in Bochum und Münster. Seit 1991 ist er an der Universität in Bamberg heimisch. In seiner Rolle als Vizepräsident sieht er sich als Anwalt der Studierendeninteressen innerhalb der Unileitung. Seit 2013 lehrt er auch in Bitola, Mazedonien. In seiner Freizeit spielt er Bass und war von 2006-2010 Vorsitzender des Deutschen Slavistikverbandes.*